Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz

Band: 4 (1897)

Heft: 23

Artikel: Von der Kunst Gold zu machen [Schluss]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-540364

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

wir wollen als Lehrer und Erzieher für ihn sein. Deute man gegnerischerseits diese unsere Haltung, wie man will; mit Christus wollen wir vorab sein in Schule und Haus und im Gebrauche der bezüglichen erforderlichen Mittel, ohne die geistige Strömung des Gegners zu ignorieren. Und so soll uns der Gegner kennen, und so soll er uns nehmen. Findet er Anhaltspunkte, mit uns zu gehen, gut; findet er, er gehe besser allein, so beleidigt er uns gar nicht. Wir stehen auf dem Boden der Tat von Bethlehem und wollen auch als Lehrer da stehen. Das Christkindlein hält so zu uns, segnet uns und hilft uns. Das Christkind gibt uns aber immer noch mehr als der Staat mit seiner blinkenden Freundschaft. Zur Tat von Bethlehem stehen wir, fürchten uns aber auch vor Golgatha nicht; denn nicht weit von Golgatha, lieber Leser, ist der Tabor.

Katholischer Lehrer! Ich schließe und frage nur „Was sagt der wahrhaft katholische Lehrer zu dieser unserer Haltung?" Denn mit ihm haben die „Grünen" es zu tun. Das Kindlein von Bethlehem lehrt uns, auch die andern zu lieben, mahnt uns aber zugleich, zu leiden und zu ertragen, grundsätzlich ausdauernd und vorsichtig zu sein. So geloben wir denn im Geiste zu Bethlehem Treue für die konfessionelle Schule, Liebe zu unserer Kirche und ihren Dienern und rege Tätigkeit, daß das katholische Prinzip in der Jungmannschaft immer bessern Boden fasse. In diesem Sinne allen Lesern frohe Weihnachten!

Cl. Frei.

Von der Kunst Gold zu machen.

(Schluß.)

So kam es, daß Johann XXII. im 14. Jahrhundert die Alchimie untersagte, indes war dieses Verbot von geringer Wirkung, es scheint eben diese Beschäftigung mit dem Geheimnisvollen eine Art Zeitkrankheit gewesen zu sein, ähnlich dem späteren Hexenwahn. Betrügereien, welche aus alchimistischen Bestrebungen hervorgingen, indem manche Anhänger dieser Kunst alles Goldähnliche für wirkliches Gold verkauften, veranlaßten auch bald die weltliche Obrigkeit, gegen die hermetische Kunst Stellung zu nehmen. So wurde 1380 in Frankreich ein Gesetz erlassen, gemäß dem jede alchimistische Beschäftigung, so wie der Besitz solcher Geräte streng untersagt wurde. Eine ähnliche Vorschrift erließ das englische Parlament unter König Heinrich IV. 1404, auch der Rat von Venedig schritt gegen die Alchimie ein. Alles aber war umsonst, teils weil wie oben bemerkt, die Rechtsgelehrten auf Seite der Alchimisten standen,

teils und dies ganz besonders, weil die Goldmacherkunst unter den Fürsten und vornehmen Herren mächtige Beschützer fand, von Anfang an bis in die neueren Zeiten.

Schon Sultan Kalid, (ca. 1150) soll an seinem Hofe zu Bagdad viele Alchimisten versammelt und selbst diesbezügliche Schriften verfaßt haben. Arnoldus von Villanova fand einen Beschützer im Könige von Neapel und widmete demselben eine Epistel „de Alchymia". Besondere Verehrer der geheimen Kunst waren auch die Könige von England, das oben citierte Gesetz von 1404 wurde schon 1423 wieder aufgehoben. Heinrich IV., der in beständiger Geldnot sich befand, hoffte durch die Alchimisten daraus gerettet zu werden; er forderte deshalb in mehreren Dekreten alle Edeln, Professoren und Geistliche auf, sich dieser Kunst zu widmen, damit man die Staatsschuld bezahlen könne. Es stellten sich auch rasch zahlreiche „Adepten" ein (Leute, welche im Besitz des Steins der Weisen zu sein vorgaben), und der König wurde gewaltig betrogen, aber auch das Land, indem er derartig hergestelltes „Gold" zu Münzen schlagen ließ. Auch fürstliche Frauen beschäftigen sich mit Alchimie, z. B. die Kaiserin Barbara, 2. Gemahlin des Kaisers Sigmund, sie machte aus Kupfer mit Arsenik Silber!

Dem Papst Leo X. widmete der Alchimist Augurelli sein Gedicht „Chrysopoeia" (Über die Goldmacherkunst). Leo ließ ihm zum Dank dafür einen großen leeren Beutel überreichen mit dem Bemerken: wer diese Kunst besäße, dem fehle nur der Beutel, um das Gold hineinzutun. — Andere Fürsten waren wie bemerkt, nicht so klug, sondern trieben selbst Alchimie. Stark in Blüte stand das Unwesen auch an den deutschen Fürstenhöfen. Johann von Brandenburg, Burggraf zu Nürnberg, war ein Mäcen aller Goldmacher; ebenso der deutsche Kaiser Rudolf II. Dieser scheint aber wenigstens das Sparen verstanden zu haben, denn er hinterließ bei seinem Tode einen reichgefüllten Schatz. Zur Zeit des 30 jährigen Krieges wurde sehr eifrig Alchimie getrieben. Neben Kaiser Friedrich III. betrieb, respektiv ließ auch der aufgeklärte Friedrich II. von Preußen Alchimie treiben. 1751 kam eine gewisse Frau von Pfuel aus Sachsen mit 2 Töchtern nach Potzdam, um unter des Königs Schutz und auf dessen Kosten Gold zu machen. Vom Erfolg wird aber nichts gemeldet.

Es konnte aber nicht ausbleiben, daß manche Betrügerei entdeckt wurde. Die Strafe war dann natürlich um so härter, je größer die Hoffnung und die Begierde nach Gold gewesen. Die gewöhnliche Strafe war, daß der Betrüger in einem Kleide aus Flittergold an einem vergoldeten Galgen aufgeknüpft wurde. So 1597 ein gewißer Georg

Honauer, welcher in wenigen Jahren den Herzog Friedrich von Württemberg um 2 Tonnen Gold betrogen haben soll. Der nämliche Herzog brauchte seinen goldenen Galgen noch öfters, woraus zu ersehen, daß die Dummen oben und unten nie alle werden. Übrigens konnte ein sogenannter Adept noch von Glück reden, wenn er einfach gehängt wurde, denn diese armen Betrüger wurden bei dem fast allgemein gewordenen Glauben an die Verwandlungskunst meist noch schrecklich gefoltert, um ihnen ein Geheimnis zu erpressen, das sie selbst nicht kannten. Zudem waren die meisten Alchimisten der Meinung, die Mitteilung des Geheimnisses werde mit plötzlichem Tode bestraft. Auch stellte keiner den Stein der Weisen im Gefängnis oder sonst unter Aufsicht dar. Der Alchimist Benther schrieb 1582 an die Wände seines Kerkers in Dresden: „Versperrte Katzen mausen nicht." — Viele dieser Geschichten klingen wie Romane und gäben auch dankbare Stoffe hiefür.

Am Anfang des 18. Jahrhunderts durchzog ein Alchimist Europa, der besonders berühmt geworden ist und der Menschheit einen wirklichen Dienst geleistet hat J. Fr. Bötticher, der Erfinder des Porzellans, aus dessen Leben hier dem verehrten Leser einige Daten vorgeführt werden sollen. Im Jahre 1701 Apothekerlehrling in Berlin bei einem Meister, der Alchimist war, kam Bötticher selbst in vielfache Berührung mit solchen. Laskaris, ein berühmter Goldmacher, angeblich Vorstand eines griechischen Klosters auf Mytilene, gab dem jungen Mann eines Tages eine bedeutende Menge des Steins der Weisen, mit dem Auftrage, seine Kraft zu versuchen. Es gelang, vor mehreren Zeugen Quecksilber in Gold zu verwandeln. Bötticher war eitel genug, sich selbst als Besitzer des Geheimnisses darzustellen; Friedrich I. erfuhr davon und gab Befehl, sich des Adepten zu versichern, der aber noch nach Sachsen entfliehen konnte, von wo er gebieterisch zurück verlangt wurde, so daß es fast den Anschein hatte als ob ein Krieg entstehen würde. Weil August II., zugleich König von Polen, damals sich in Warschau aufhielt, wurde an ihn berichtet. Unterdessen bewies Bötticher in Dresden die Wirklichkeit seiner Kunst; man sandte die Mittel zur Metallverwandlung auch nach Warschau, wo indes der Versuch nicht gelang. Dies hindert aber den König nicht, Bötticher zu adeln. Da man ihn scharf bewachte, suchte er zu entfliehen, wurde aber dabei ergriffen und auf die Festung Königstein, später wieder nach Dresden gebracht. Endlich schloß er 1704 mit König August einen Vertrag ab, ihm Gold zu liefern. Bis 1707 wartete der König vergeblich, dann aber drohte er mit seinem Zorn. Nun galt es Ernst, entweder Gold oder den Galgen! In dieser Not erfand Bötticher das Porzellan, und August war vernünftig genug, sich

damit zufrieden zu geben. Der Erfinder wurde Direktor der königlichen Porzellanmanufaktur und starb als solcher 1719.

Ebenso verdanken wir den Phosphor einem Alchimisten und zwar wiederum einem Apotheker, namens Brandt aus Hamburg, der diesen Stoff entdeckte, als er aus Urin den Stein der Weisen herzustellen versuchte (1699).

Allmählich ließ jedoch das Goldmacherfieber nach, es wurden immer mehr gegnerische Stimmen laut. Da man mit Gründen nicht hervorzutreten wagte, auch wohl nicht durchwegs konnte, hüllten die Gegner sich zuerst in das Gewand der Satyre und des Spottes. 1608 veröffentlichte ein gewisser Benediktus Figulus ein Pamphlet auf die Alchimie, worin er lehrte, aus Juden Gold zu machen, 24 Juden geben nach seiner Vorschrift ein Loth Gold, und der württembergische Pfarrer Johann Clajus schrieb 1616 seine „Alkymistica", d. h. die wahre Kunst, aus Kühmist durch seine Operation und Prozeß gut Gold zu machen. — (Der wackere Pfarrer hatte damit so ganz Unrecht nicht!) Auch der berühmte Jesuit P. Athanas Kircher, † 1680, erklärt die Alchimisten entweder als Betrüger oder als Diener des Teufels. — Wie man oben sieht, wählten die Kinder der Aufklärung für ihre Bücher oft eigentümliche Titel; es möge hier noch der eine oder andere zur Belustigung des Lesers angeführt sein. B. J. Ettner erließ 1696 eine Schrift: „Des getreuen Eckhard's entlarvter Chymikus, in welchem der Laboranten Bosheit und Betrügerei dargestellt wird." Den Todestoß sollte des gleichen Verfassers Buch geben, das 1710 erschien: „Des getreuen Eckhard's medizinischer Maulaffe, oder der entlarvte Marktschreier." u. s. w.

Bedenklicher noch war für die Alchimie, daß die eigentlichen Chemiker sich von ihr immer mehr abwandten und zuletzt überhaupt deren Möglichkeit läugneten. So zog sich die Alchimie immer mehr ins Dunkel zurück, und heute dürfen wir sie wohl als tot betrachten, wenn auch das Streben nach Gold eher zu- als abgenommen hat; die Wege sind andre geworden.

Die Gerechtigkeit erfordert, nun auch noch ein Wort über den Nutzen der Alchimie zu sagen, nachdem bis jetzt nur die Schattenseiten hervorgehoben wurden. Einiges wurde schon oben berührt: die Entdeckung des Porzellans und des Phosphors. Noch weit wichtiger ist jedoch, daß sie eine intensive Bekanntschaft mit den meisten Stoffen vermittelte und eine gewisse Meisterschaft in der chemischen Technik gezeigt hat. Wir verdanken die Entdeckung vieler nützlicher Chemikalien, die noch jetzt in der Medicin und Industrie verwertet werden, der Alchimie, sie hat so gleichsam das Fundament gelegt, auf dem die moderne Chemie weiter

arbeitet, wenn auch mit ganz andern Mitteln und nach andern Grundsätzen. Der Irrtum ist, wie so oft, auch hier, ein Durchgang zur Erkenntnis geworden. Die „auri sacra fames", von dem schon der alte Virgil gesungen, der verwünschte Hunger nach Gold, wird bleiben, es erübrigt nur, ihn zum Heile der Menschheit in gesundere Bahnen zu lenken.

Was sagt schließlich die moderne Chemie zu den Bestrebungen und Behauptungen der Alchimie? Diese Frage sei noch ganz kurz beantwortet, um dem Leser ein klares Endurteil in dieser Frage zu ermöglichen.

Daß die Alchimie eine reelle Basis je gehabt, wird heute nirgends mehr angenommen; die Atomtheorie lehrt, daß die Atome bis jetzt chemisch unzerlegbar geblieben, daß also Blei immer Blei gewesen sei. Es leuchtet auch an und für sich ein, daß der Mensch mit natürlichen Kräften die inneren Eigenschaften, das Wesen eines Dinges nie verändern kann; das ist allein Sache des Schöpfers. Wohl ist anderseits auch wahrscheinlich, und einige neuere Chemiker und Thilophen teilen diese Ansicht, daß Gott nicht 60—70 Urstoffe geschaffen, sondern aus einem einzigen die jetzt bekannten Elemente gebildet habe. So lange es also der Chemie nicht gelingt, die jetzt als einfach geltenden Elemente zu spalten und so vielleicht den Urstoff daraus zu analysieren, so lange wird auch der Stein der Weisen ein frommer Wunsch bleiben, wenn es überhaupt wünschbar ist, daß er je entdeckt werde. Jedenfalls werden die Wege hiezu von denen der sagenumwobenen Alchimie verschieden sein.

Die merkwürdigsten Methoden, durch welche die Alchimisten den Stein der Weisen herzustellen suchten, erfährt der freundliche Leser der „Pädagogische Blätter" vielleicht ein andermal. X.

Neuere Reformbestrebungen im naturgeschichtlichen Unterricht.

(Fortsetzung.)

II.

Ist dieses Ziel nach den bisherigen praktischen Methoden erreicht worden?

Es ist eine bekannte Tatsache, daß es auch heute noch Mittelschulen gibt, wo der naturgeschichtliche Unterricht mit der Definition „Natur," der der botanische Kurs eingeleitet wird mit der begrifflichen Bestimmung der verschiedenen Wurzel-, Stengel-, Blatt-, Blüten- und Fruchtformen und wo der Unterricht über eine Beschreibung einer Anzahl Pflanzen (behufs systematischer Gliederung) nicht hinauskommt. Wir dürfen jedoch annehmen, daß solche bedauerliche Zustände, die